

Die nachteiligen Folgen mangelnder Industrialisierung für den Lebensstandard agrarisch übervölkerteter Länder werden mit der Bemerkung abgetan: „Der bäuerliche Weg zur Sicherheit kann den Landleuten nicht so große materielle Wohltaten bieten, wie sie jetzt im Westen vom Staate geboten werden, aber es ist eine Sicherheit, die er mit seiner eigenen Hände Arbeit sich erwerben kann und die es ihm erlaubt, frei auf eigenen Füßen zu stehen.“ Einen solchen Optimismus vermögen wir nicht zu teilen, er erklärt sich offensichtlich daraus, daß seine antikapitalistische Einstellung den Vf. dazu verleitet, vor den Realitäten — wie den Folgen wachsenden Bevölkerungsdruckes und der durch höheren Lebensstandard benachbarter Länder geweckten Begehrlichkeit — die Augen zu verschließen.

Zum Schluß schildert der Verfasser unter der Überschrift „Durch Dogma zur Diktatur“ das Schicksal der revisionistischen und reformistischen Richtungen des Sozialismus in den westeuropäischen Ländern: „Gefangen zwischen einer Theorie, die preiszugeben sie sich sträubten, und einer objektiven Lage, an die sie ihre Theorie nicht anzupassen vermochten“ (S. 175), „blieben die Sozialisten durch doktrinäre Bande an die Kommunisten gefesselt, und die Kommunisten waren wieder an Moskau gebunden“ (S. 180). So kam es, daß sich bis zum Zusammenbruch Chinas im Westen kein Anzeichen dafür fand, daß den Politikern der Sinn und der Kern der wirklichen Lage in den Bauernländern Asiens ebenso wie Europas aufdämmerte (S. 214).

Das Ergebnis seiner Analyse faßt Mitrany in folgenden Sätzen (S. 221) zusammen: „Kommunistische Revolutionen hatten, insoweit sie marxistisch gemeint waren, keinen Erfolg, und insoweit sie doch erfolgreich waren, waren sie nicht marxistisch. Überall sind sie über die Rücken nicht etwa der kapitalistischen Bourgeoisie (die gab es nicht, oder sie war unbedeutend) zur Macht gestiegen, sondern auf dem Rücken der arbeitenden Bauernmassen, ihrer Verbündeten der politischen Revolution. Und darauf mußten die kommunistischen Regime andauernd, nicht mit Hilfe wirtschaftlichen Führertums, sondern mit Hilfe politischer Diktatur hinarbeiten.“

Die Darlegungen und Schlußfolgerungen sind durch eine Fülle von Zitaten und Quellenangaben belegt; allein die Anmerkungen nehmen 54 Seiten des Anhangs in Anspruch. Stellt die unsystematische und zuweilen umständliche Darstellungsweise mit ihren zahllosen Verweisungen und häufigen Wiederholungen auch hohe Anforderungen an die Geduld des Lesers, so macht die Fülle des hier ausgebreiteten authentischen Quellenmaterials, das durch eine ausführliche Bibliographie ergänzt wird, die Studie Mitrany's zu einer ergiebigen Fundgrube für jeden, der sich mit der Stellung des Marxismus zum Agrarproblem in Theorie und Praxis beschäftigt.

Weihenstephan bei Freising

Hans-Heinrich Herlemann

**Oswald Hauser, Deutschland und der englisch-russische Gegensatz 1900 bis 1914.**

(Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd 30.) Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1958. 288 S. Geb. DM 22,50.

Die Leitidee der Untersuchung Hausers ist der Gedanke, daß eine Verständigung zwischen England und Deutschland die ultima ratio einer realistischen deutschen Außenpolitik vor dem Ersten Weltkriege hätte sein müssen. In

einer eingehenden Analyse der Mächtebeziehungen sucht Hauser nachzuweisen, daß auch nach dem englisch-russischen Abkommen von 1907 reale Chancen für eine deutsch-englische Verständigung bestanden hätten. „Der Fatalismus der deutschen Staatsmänner, der sich seit dem Abschluß der Konvention von 1907 gegenüber der Einkreisung gezeigt“ habe, sei „völlig unbegründet“ gewesen, so lautet die Hauptthese dieses Buches. Kann man aber etwa bei Kiderlen-Wächter von solchem „Fatalismus“ sprechen, obgleich er doch in den letzten Jahren vor Kriegsausbruch auf eine wenigstens partielle Ausräumung englisch-deutscher Gegensätze hinarbeitete? Der größte Teil der Darlegungen Hausers ist einem detaillierten Nachweis der These gewidmet, daß die englisch-russische Entente infolge der russischen Expansionstendenzen sowohl in der Meerenfrage, wie in China, wie insbesondere in Persien immer stärkeren Belastungen ausgesetzt war und nur erhalten blieb, weil sich die Männer in der Downingstreet Rußlands angesichts der ambitionösen deutschen Flotten- und Weltpolitik unter allen Umständen versichern zu müssen glaubten. Unter diesem Gesichtspunkt wird die deutsche Haltung gegenüber den englischen Verständigungsangeboten 1910/11 und 1912 scharf kritisiert. Das Scheitern der deutschen Außenpolitik wird vornehmlich auf das „persönliche Regiment“ Wilhelms II. und den dadurch erst ermöglichten unheilvollen Einfluß des Großadmirals v. Tirpitz zurückgeführt, dessen Bild von den apologetischen Verzeichnungen Hubatschs wieder befreit wird. Auch wenn Hauser wiederholt den „Krämergeist der deutschen Politik“, die nur in Kompensationen habe denken können, eindringlich kritisiert, wird man freilich fragen müssen, ob die von ihm ins Auge gefaßten Alternativen wirklich aus dem Dilemma herausgeführt hätten. Eine Fortführung der deutschen Außenpolitik, deren Signatur doch der stete Versuch war, die Differenzen der anderen unmittelbar auszunutzen, in vergrößerter Anwendung Bismarckscher Techniken, im Bunde mit England und noch „realpolitischer“: kann man das als echte Lösung betrachten? Der englischen Abneigung gegen ein Bündnis mit Deutschland lag doch wesentlich die Furcht zugrunde, dadurch zum widerwilligen Partner einer, gleichviel in welcher Richtung, expansionistischen deutschen Politik gemacht und gegen andere Mächte ausgespielt zu werden. Indem H. den Nachweis der Möglichkeit eines deutsch-englischen Zusammengehens in den Gegensätzen der anderen sucht, bleibt er selbst — zugestandenermaßen wider Willen — im Gesichtskreis der wilhelminischen Außenpolitik stehen. Dies ist teilweise eine Folge der methodischen Anlage der Untersuchung, die minutiös dokumentierte diplomatische Geschichte bringt, allzu ausschließlich gestützt auf das Quellenmaterial der großen Aktenpublikationen zur Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges. Innenpolitische Faktoren im politischen Kräftespiel werden nur beiläufig und gelegentlich, wie die Opposition der englischen Radikalen gegen Greys Geheimdiplomatie, arg schematisch behandelt. Gleichwohl wird H.s Untersuchung als wertvoller Beitrag zur Geschichte der Diplomatie der wilhelminischen Zeit angesehen werden müssen.